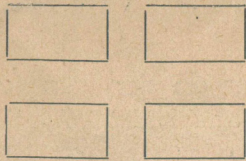
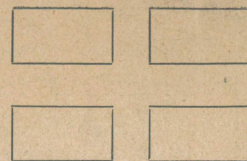


1911, im März 1911.

Herrn Professor Dr. Michael Haberlandt  
in aufrichtiger Verehrung von  
seinem dankbaren Schüler  
P. Haffner



# URANIA



Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift

1942 SA

Separat-Abdruck aus dem IV. Jahrgang Nr. 11 und 12.

## Eine Islandreise im Sommer 1904.

Von Dr. Rudolf Trebitsch.

Mit 8 Abbildungen.

Auf dem Dampfschiff »Vesta« der »Forenede Dampskipselskab« (auf Deutsch: Vereinigte Dampfschiffahrtsgesellschaft) verließen wir am 24. Juli Kopenhagen. Eine kleine Gesellschaft war an Bord vereinigt. Ein deutscher Universitätsprofessor der Zoologie mit seinem Sohn und einem Assistenten, von seiner Regierung mit einer wissenschaftlichen Mission betraut, ein nach England fahrendes dänisches Ehepaar, schließlich mein Freund Dr. Michael v. Eisler und ich, zwei neugierige Globetrotter. Nach dreitägiger Fahrt erreichten wir Leith in

Unternehmungsgestalt selbst einen schon bejahrten Menschen zu treiben vermögen!

Am 28. Juli verließen wir Leith, um nach ruhiger Fahrt Island (zu Deutsch: Land des Eises) am 1. August zu erreichen. Anregende Gespräche mit dem deutschen Gelehrten, Planktonfischerei (Plankton, wörtlich das Herumtreibende; damit werden alle kleinen Lebewesen bezeichnet, welche die Meeresoberfläche beleben), Spaziergänge auf der Kommandobrücke über Einladung des liebenswürdigen Kapitäns und Beobachtung des Meerleuchtens bei Nacht verkürzten uns angenehm die Durchquerung des offenen Meeres. Sie wurde noch durch das Passieren der zu Dänemark gehörigen Farör (auf Deutsch: Schafinseln) in erfreulicher Weise unterbrochen.



Reykjavik, die Hauptstadt von Island.

Schottland am 27. Juli, wo uns eine zwölfstündige Rast Muße zur Besichtigung des reizenden Edinburgh bot. Hier bestieg eine Anzahl Engländer das Schiff: Zwei Universitätsstudenten aus London in der Absicht, von Akureyri auf Island aus, einen Fisch- und Jagdausflug zu dem schönen See Myvatn zu machen. Ein anderes Freundespaar, Universitätsstudenten aus Dundee in Schottland, wollte den Vatnayökull, einen 180 Kilometer langen, an seiner höchsten Spitze 2150 Meter hohen Gletscher der Länge nach durchwandern, was bis dahin noch niemandem gelungen war. Ein ungefähr 60 Jahre alter englischer Kaufmann gedachte Schwefelminen im Norden Islands zu entdecken, in Betrieb zu setzen und im Falle des Gelingens die Insel sogar mit der ersten Eisenbahn zu beglücken. Erstaunlich, wie weit Geldgier oder

Doch nun sollten böse Stunden kommen. Am 31. Juli morgens machte uns Nebel den Anblick des nahen Islands unmöglich. Es war das an einer Stelle in der Nähe des Ortes Fraskusfjörður (Fjörður-Fjord), wo infolge des Zusammentreffens des Polarstromes mit dem Golfstrom nahezu immer Nebel herrscht. Zuerst bewegten wir uns mit halber Kraft, um schließlich wegen der zunehmenden Behinderung des freien Ausblickes ganz stille zu stehen. Die Strömung trieb uns aber wiederholt dem Festlande zu, was der Kapitän nur mit Hilfe von Lotungen und Seekarten konstatieren konnte. Um nun nicht an der klippenreichen Küste aufzufahren, war unser peinlich vorsichtiger Kommandant genötigt, das Schiff von Zeit zu Zeit gegen das offene Meer zurückzulenken. Unterdessen mußte uns fortwährendes Tuten vor allzu intimer

Berührung mit fremden Fahrzeugen bewahren. Ein banger Tag verging unter unaufhörlicher Hin- und Herbewegung unserer schwankenden Behausung. Am 1. August, 6 Uhr morgens, lichtet sich der Nebel ein wenig, und der Kapitän konnte mit Hilfe eines Walfischdampfers an unserem Bestimmungsorte *Fraskusfjörður* eintreffen. Das erwähnte Schiff übernahm unsere Führung, da es infolge ausschließlichen Fahrens in dieser Gegend besser orientiert war.

Das erste, was wir in der Bucht wahrnahmen, war ein penetranter Geruch, durch einen faulenden Walfisch verbreitet, der in der deutschen Walfischstation lag, an der wir vorbeifuhren. Der Ort *Fraskusfjörður* selbst, an dessen Landungsbrücke wir anlegten, bot uns auch die Düfte gemordeter Fische. Es interessierte uns eine Gruppe von Weibern, die tote Stockfische vorerst mit Bürsten bearbeiteten, um sie von dem Schmutze, der ihnen durch das Trocknen auf sandiger Erde anhaftet, zu befreien. Dann spülten die wackeren Frauen die Beute der Männer in Salzwasser ab und legten sie nachher in Fässer, in denen sie nach den südlichen Ländern Europas,



Thorlakshörn, kleine an der Südküste Islands gelegene Ortschaft.

besonders nach Spanien, geschickt wird. Ein Häuschen, auf dem »Oeuvres de mer« zu lesen war, erregte unsere Neugierde. Ein in der Tür stehender französischer Geistlicher nahm uns sofort gastlich bei sich auf und erteilte uns alle gewünschten Auskünfte. Ein französischer Wohltätigkeitsverein des erwähnten Namens sorgt hier für das physische und seelische Heil der französischen Fischer, die, dreitausend an der Zahl, in der wärmeren Jahreszeit die Gewässer Islands befahren. Sie können hier in dem von der Gesellschaft erbauten Hospital im Erkrankungsfall Pflege und bei zwei hieher gesandten Ordensgeistlichen Gottesdienst und religiösen Trost finden.

Unser Gewährsmann wohnt mit seinem »confrere« während der Saison des Fischfanges seiner Landsleute in dem im Winter als Schule dienenden Hause. Ein Teil der Vorhalle ist als Kapelle eingerichtet, ein anderer als Empfangsraum. Dieser ist mit Bildern einer französischen Antialkoholgesellschaft ausgeschmückt, welche die bösen Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses anschaulich

darstellen. Reizende Ansichtskarten, die der würdige Diener Gottes mittelst seines photographischen Apparates selbst anfertigt, werden von ihm zum Besten der guten Sache verkauft. An der Spitze des Krankenhauses steht ein isländischer Doktor, der gleichzeitig französischer Konsul ist. In dem Ort hat sich ein Kauderwälsch von Französisch, Isländisch und Dänisch herausgebildet, das es den drei Nationen ermöglicht, untereinander zu verkehren, ohne eine fremde Sprache zu lernen. Die französischen Fischer kommen im Mai und verlassen das Land im September, innerhalb welcher Zeit sie durchschnittlich 1000 Franken per Mann verdienen.

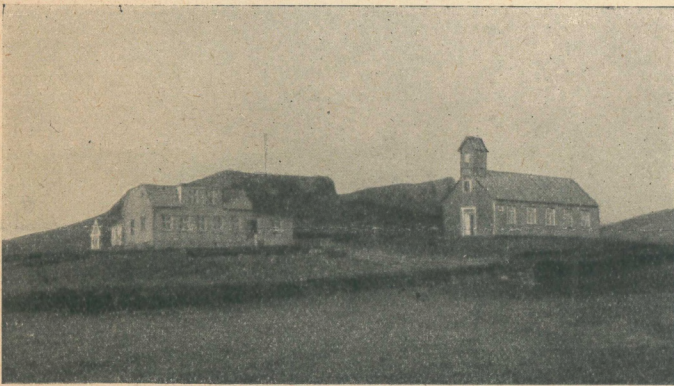
Nunmehr ging es zu Schiff um die ganze Insel herum bis *Reykjavik*. Der nächste Fjord, den wir besuchten, war der bloß einige Stunden entfernte *Eskjefjörður*, in dem es ein Bergwerk von isländischem Doppelspath gibt, jenem wunderbaren Kristall, welcher beim Durchblicken sämtliche Objekte doppelt erscheinen läßt. Hier gelang es uns auch, eine dänische Walfischstation zu besuchen. Wieder verkündete von weitem Gestank die Anwesenheit eines erlegten Wales. Es war aber nur ein kleines Exemplar, ungefähr 6 Meter lang. Ein hölzernes Haus, in dem das Klappern von Maschinen hörbar ist, dient da der Gewinnung von Tran, welcher aus dem Fett des Meeresungeheuers erzeugt wird. In seiner Umgebung liegen Knochen und Barten umher. Hier befaßt man sich ausschließlich mit der Bereitung der genannten ölartigen Flüssigkeit, während die deutsche Station auf *Fraskusfjörður* auch das Skelett zu Knochenmehl verarbeitet. Hier wie dort wird das Fleisch als Nahrung an die ärmere Bevölkerung verkauft.

Wie gelangt man nun in den Besitz dieser Kolosse? Sogenannte Walfischdampfer gehen in der Nähe der Küste oder in den Fjords auf Fang aus. Vorne oben auf dem Deck dieser Schiffe ist eine Kanone angebracht, mittelst welcher das aus dem Meer auftauchende Säugetier harpuniert wird, indem die Harpune, die durch ein langes Metallseil am Schiff befestigt ist, durch die Kanone geschossen wird. Der schon verwundete Wal soll dann oft noch so viel Kraft besitzen, daß er das Fahrzeug, trotzdem es Kontradampf gibt, viele Seemeilen weit ins Meer hinausschleppt. In früheren Zeiten war diese Jagd dadurch gefährlich, daß das vor Schmerz zuckende, harpunierte Tier das seinerzeit benützte Ruder- oder Segelboot zum Kentern bringen konnte. Dies kann heutzutage bei der Verwendung von Dampfern nicht mehr vorkommen. Immerhin soll die Aufregung auf dem Schiffe, nach Berichten von Augenzeugen, vom Momente des Erblickens eines Wales bis zum Habhaftwerden desselben, so groß sein, daß die Bemanning selbst auf die Dauer vieler Stunden ganz aufs Essen vergißt.

Ist der Fang gelungen, so wird das an dem Dampfer befestigte Tier im Wasser bis zur »Station« geschleppt. Dort angelangt, wird es auf einer schiefen, ins Meer gehenden Ebene ans Land gezogen. Es gibt in dieser

Gegend noch so viele Wale, daß man sie sehr häufig aus dem Wasser auftauchen sieht. Doch nicht lange dürfte es dauern und auch dieser Koloß wird ausgestorben sein, denn die Jagdlust der Menschen ist uner-sättlich, und die Vermehrung dieser Tiere sehr gering.

Am 3. August erreichten wir, nachdem uns die reizende Ostküste ganz und die Nordküste teilweise durch Regen und Nebel unbekannt geblieben war, das liebe A k u r e y r i, den größten Ort des Nordens. Er liegt am Ende des E y j a f j ö r d u r, an einer nahezu kreisförmig abgeschlossenen Bucht. Der erste wirklich schöne Tag ließ uns von hier aus die herrliche, an Bergen, Wiesen und Schneefeldern reiche Gegend genießen. Wir mieteten unser Zwei einen zweiräderigen, natürlich federlosen, einspännigen Wagen — jedes Gefährte ist in diesem äußerst straßenarmen Lande eine Rarität — und fuhren in einer Stunde auf einer der wenigen Straßen zum Rekhús (auf Deutsch: Rauchhaus). Dem Rauch der heißen Quellen, an der sie liegt, verdankt diese Niederlassung ihren Namen. Vermutlich hat sich der Bauer hier



Hröni. Bauerngehöft und Kirche. Ansiedlung im Inneren des Landes am Flusse Hvíta gelegen.

angesiedelt, weil ihm das vorüberfließende Wasser, vermöge seiner Siedetemperatur für die Küche dienen kann. So erspart er Brennmaterial, das in Island selten und teuer ist. Holz gibt es beinahe — abgesehen von den wenigen Wäldern — nur solches, das an der Südküste der Insel durch den Golfstrom von Brasilien her angeschwemmt wird. Darum muß Torf, der spärlich vorkommt, aushelfen. Bei ganz armen Leuten werden sogar Fischköpfe und tote Vögel zum Einheizen verwendet.

Während einer abendlichen Wanderung durch die Gassen von A k u r e y r i fiel uns das Lokal der Heilsarmee auf. Diese hätte hier ein reiches Feld ihrer Tätigkeit, wollte sie der Trunksucht, die mit Whisky und Aquavit wahre Orgien feiert, mit Erfolg entgegenreten.

Nach einem Aufenthalt von einem halben Tage verließen wir A k u r e y r i und segelten längs der Nordküste nach Westen und der Westküste entlang nach Süden, auf die Hauptstadt R e y k j a v i k los. Wir kamen dabei an malerischen Fjorden, vulkanischen Formationen, krater-

artigen Bildungen, Gletschern, einem Vogelberg und einem Felseneiland mit Seehunden — diese sprangen bei unserem Herannahen sofort ins Wasser — vorüber an unser Ziel.

R e y k j a v i k (auf Deutsch: Rauchbucht) wurde wahrscheinlich wegen der in der Nähe befindlichen heißen Quellen so benannt. Ihr warmes Wasser wird zum Betriebe einer Wäscherei verwendet. Der Ort mit seinem Gewimmel von roten Dächern liegt malerisch in der reizenden F a x a b u c h t. Er hat merkwürdigerweise gar keinen Hafen und auch keine Landungsbrücke, so daß unser Schiff vor Anker gehen mußte. Die erwähnten Umstände erklären sich, wie noch viele andere, aus der großen Armut Islands. Die Passagiere wurden in Booten ans Land gesetzt. Eine ganze Meute von Führern hatte sich vorher auf unseren Dampfer gestürzt. Diese konnten wir nur dadurch loswerden, daß wir sie um eine bestimmte Zeit in unser Hotel bestellten. Als die Ausschiffung beendet war, begegnete uns ein würdiger Herr in einem Uniformsalonrock mit einem Käpi, einem Spazierstock und weißen Handschuhen. Es war eine der drei Polizeimänner, die für die Sicherheit des 8000 bis 10.000 Einwohner zählenden Städtchens zu sorgen haben. Das infolge des vielen Trinkens hier herrschende rege Nachtleben mag den Herren viel zu schaffen geben.

In diesem sonderbaren Erdenfleck sind die Häuser mit einigen Ausnahmen ganz aus Holz. Es gibt wohl einzelne Steinhäuser, Ziegelbauten aber gar keine. In dem steinernen Parlamentsgebäude wurde unter anderem nichtssagenden Kram die Stube des ehemals größten Parlamentariers von Island gezeigt. Sie ist bloß eine Dachkammer, in der der bereits Verstorbene seinerzeit auf Staatskosten wohnen durfte. Man würde sie bei uns aber höchstens als Dienstbotenzimmer verwenden. Ein uralter, schäbiger Zylinder soll nebst anderen Reliquien der Stätte ihre historische Weihe verleihen. Das Abgeordnetenhaus hier ist ein Haus der Ordnung. Niemals stören grobe Reden, so versicherte mir ein gebildeter Eingeborener, den Gang der Verhandlungen. Eine Andeutung unserer parlamentarischen Zustände hatte bei dem braven Isländer einen Heiterkeitserfolg. Hier schließt eine strenge Geschäftsordnung einen Stänkerer sofort aus. Sessionen werden nur jedes zweite oder dritte Jahr einberufen. Dem Parlament gegenüber belehrte uns eine Statue des berühmten Bildhauers T h o r w a l d s e n, daß dieser Künstler ein Sohn Islands war. Ein Museum, im Bankhause untergebracht, soll den Neugierigen und mit viel Zeit Gesegneten durch höchst primitive Holzschnitzereien, Hausrat und Utensilien aus der Stein- und Eisenzeit ergötzen. Alte Münzen, Kirchenparamente und Heiligenbilder ergänzen das Ensemble.

Eine sogenannte Universität mit sieben Professoren und einigen hundert Studenten ist fakultätenweise in verschiedene unscheinbare Häuser verteilt. Kein Fabrik-schornstein verpestet durch Rauch die gute Luft; denn es

gibt im ganzen Lande keine Industrie, dafür aber auch keinen Zoll, was die aus zivilisierten Ländern kommenden Reisenden angenehm empfinden.

Ein gewöhnliches, schmuckloses Gebäude birgt das Theater, das heißt einen Saal mit mehreren Sitzreihen und einer Bühne. Der beste Schauspieler Islands spielt hier, wie mir ein Reykjaviker versicherte, »nicht unter 600 Kronen jährlich« (1 dänische oder isländische Krone = 1 K 34 h ö. W.). Eine Schule zur Ausbildung der jungen Mimen gibt es natürlich nicht. Die Herren und Damen der die Welt bedeutenden Bretter leben nicht von ihrer Kunst, sondern sie ist ihnen bloß Nebenerwerb. Das Repertoire wird meist aus der reichhaltigen isländischen Literatur bestritten, aber auch Uebersetzungen aus dem Englischen, Deutschen, sehr selten aus dem Französischen, ergötzen das kunstsinnige Publikum der Stadt. In diesem Jahre wurde »Alt-Heidelberg« mit ungewöhnlichem Erfolge aufgeführt.

Am 12. August verließen wir hoch zu Roß mit zwei Führern R e y k j a v i k, um eine vierzehntägige Rundtour

schaft der Eingeborenen angewiesen ist. Auffallend ist es, wie die Isländer für jede kleinste Gefälligkeit in Worten oder Taten erkenntlich sind und dann zum Zeichen des Dankes ihrem Wohltäter die oft nur zu schmutzige Hand reichen. Unpünktlichkeit gehört, wie auch alle Reisehandbücher versichern, leider zum Nationalcharakter. Wir hatten gleich am ersten Tage unserer Tour Gelegenheit, uns davon zu überzeugen. Unser Abreiten war auf 10 Uhr festgesetzt worden, wir konnten aber erst um 12 Uhr fortkommen, da die Pferde nicht früher gebracht wurden. So etwas geschah aber nie wieder; unsere Führer, rühmenswerte Ausnahmen, ließen uns nie mehr warten. Geradezu erstaunlich war ihre Ortskenntnis. Keine Touristen- oder Generalstabskarten (es gibt ja keinen Militärdienst) erleichtern den Leitern der Expeditionen ihr schweres Amt. Nur höchst ungenaue Landkarten der ganzen Insel sind hier zu bekommen.

Nun zurück zu den Pferden! Es sind durchwegs Ponnies. Ihrer vier trugen unser Gepäck, vier uns selbst (meinen Freund, mich und zwei Führer), vier andere



Der Hekla.

ins Innere Islands zu unternehmen. Hier kann man nur reitend reisen, gegangen wird beinahe nie. Mangelt es doch, wie schon erwähnt, überall an Straßen; es gibt nur ganz ausnahmsweise Brücken, gebahnte Wege und Hotels, aber, o Wunder, ein kleines Telephonnetz in und um Reykjavik. Die Bevölkerung leidet wohl sehr unter den Schwierigkeiten des Verkehrs. So sind die vielen einzelstehenden Bauernhöfe, deren Namen den Fremden auf der Karte als Ortschaften imponieren, während des Winters, das heißt ungefähr acht Monate, ganz von der Welt abgeschnitten. Daher fehlt den guten Leuten vielfach die Gelegenheit, Geselligkeit zu pflegen und voneinander zu lernen. Vielleicht sind sie zum Teil deshalb in allen körperlichen Hantierungen furchtbar ungeschickt. Begreiflich ist es, daß die Bauern, einmal mit anderen Menschen zusammenkommend, riesig geschwätzig und liebenswürdig sind. Letztere Eigenschaft macht sich beim Reisen angenehm bemerkbar, da man auf die, wenn auch in den allermeisten Fällen zu bezahlende Gastfreund-

wurden täglich während der zweiten Hälfte des durchschnittlich sechs- bis siebenstündigen Rittes bestiegen; wir hatten somit deren zwölf. Die Tiere sind meist Paßgänger, was dem Reiter sehr zustatten kommt, da man dadurch an Stelle des Stoßens unserer Pferde nur ein ganz angenehmes Schaukeln verspürt. (Paß bedeutet die Gangart, bei welcher Vorder- und Hinterfuß derselben Seite gleichzeitig ausschreiten.) Der Anblick der laufenden Gäule ist nichts weniger als schön; sie gleichen watschelnden Enten. Hingegen gibt es kein Terrain, das für diese Ponnies zu schlecht wäre, und die Sicherheit ihrer Füße ist nahezu unfehlbar. Aber wie alles im Leben, so haben auch diese Pferde ihre schlechten Seiten. Während des Rastens kann man sie leider nicht in den Stall treiben — sie würden dort nichts fressen — sondern man muß sie im Freien grasen lassen. Hierbei verlaufen sie sich oft und bringen so die armen Reisenden um ihre kostbare Zeit. Mitunter dauert es stundenlang, bis es den Führern gelingt, die Pferde einzufangen.

Der 12. August machte uns mit einem der vielen Lavafelder bekannt; es wimmelt ja auf Island von glücklicherweise nicht mehr tätigen Vulkanen. In schweigender Majestät, einem samt seinen Wellen erstarrten Meere gleichend, lag es vor uns, das ganze Gesichtsfeld ausfüllend. Schwarze Färbung (Lava) wechselt mit grauer (Moos). Die isländische Sprache hat für dieses interessante Stückchen Erde die treffende Bezeichnung »der kalte Strom« ersonnen. In der Entfernung von einigen Metern untereinander angebrachte Steinhaufen deuten den Weg an, der seine Entstehung lediglich den Pferdehufen verdankt, wie die meisten hierzulande. Die erwähnten Steinhaufen sollen den Reisenden davor bewahren, sich zu verirren, was sonst, besonders im Winter, durch den viele Meter hoch liegenden Schnee unausbleiblich geschehen müßte.

Abends gegen 10 Uhr erreichten wir unsere erste

räten. Ja, Geld ist hier eine höchst seltene Sache. Sollten doch die allerreichsten Leute — um mich amerikanisch auszudrücken — nur einige hunderttausend Kronen wert sein. Einmal waren wir gezwungen, in einer Kirche zu übernachten. Sie war protestantisch wie alle übrigen auf der Insel. Wir empfanden dies als Rettung gegenüber dem Wohnen in kleinen, nicht ventilierten Kammern.

Von außen betrachtet, sehen die älteren Bauernhöfe recht originell aus. Eine Gruppe von meist drei nebeneinanderstehenden, ebenerdigen Häuschen ist nach Art der Sheds unserer Fabriken zu einem Ganzen vereinigt. Mit Gras bedeckte Erde bildet die Dächer, das übrige Gebäude besteht aus Stein und Holz. Von der Eingangstür aus führt ein rechtwinkelig abgebogener Gang in die einzelnen Gemächer. In neuerer Zeit hat man jedoch Farmen gebaut, die sich gerade so präsentieren wie unsere europäischen Herrensitze.



Ort und See Thingvellir, mit der Schlucht Allmannagja.

Station, Krysuvik genannt; bei einem Bauern wurde übernachtet. Eine niedrige Tür, an der sich ein halbwegs großer Mensch, wenn er sich nicht bückt, den Kopf anstoßen muß, schloß das Haus gegen die Außenwelt ab. Wie häufig auf Island, ließen sich die Fenster nicht aufmachen. Dadurch erspart man im Winter Brennmaterial. In unseren meisten Nachtquartieren gab es nicht einmal Kerzen, und wir kehrten, wie unsere Führer versicherten, stets nur bei den reichsten Leuten ein. Furchtbar kurze Betten, die sich allerdings durch einen einfachen Mechanismus nur unzureichend in die Länge oder Breite ziehen lassen, bilden die Lagerstätten in diesem Lande der Armut. Wer weiß, ob die reisenden Isländer nicht recht haben, wenn sie nur in selbst mitgebrachten Zelten übernachten? Sie tun es allerdings nur des Sparens halber. Aus demselben Grunde essen sie unterwegs nur einmal des Tages von ihren eigenen Vor-

Die in Krysuvik vorhandenen Schwefelminen hatten uns hergelockt. Schon von weitem sah man Rauch aufsteigen und roch Schwefelwasserstoff. Bei näherer Besichtigung zeigten sich auf schlammigem, graugefärbtem Boden, der uns buchstäblich unter den Füßen brannte, kleine qualmende, mit schmutziggrauem, kochendem Wasser und Gasblasen erfüllte Gruben. Sie sind an ihrem Rande mit gelben Krusten (Schwefel) bedeckt. Ein leeres Häuschen in der Nähe deutet auf einen früheren Betrieb durch eine englische Gesellschaft. Er mußte aber, wahrscheinlich wegen der elenden Verkehrsverhältnisse, bald eingestellt werden.

In den nächsten Tagen lernten wir an einigen anmutig gelegenen Orten einige isländische Nationalgerichte kennen. Walfischflossen, lieblich in apfelartige Schnitten geteilt, mit Essig übergossen, wurden uns, wenn auch vergeblich, vorgesetzt. Der Versuch,

meinem Freund und mir »getrockneten Stockfisch« einzuverleiben, scheiterte kläglich an der holzartigen Härte und dem Strohgeschmack des Materials. Man sollte nicht glauben, was Menschen alles essen können, und so leben sie hier alle Tage. Nur hie und da muß ein Lämmchen, deren es unzählige gibt, für bessere Mahlzeiten sein junges Leben lassen. Kuhmilch wird reichlich und in guter Qualität genossen. Eier sind eine große Seltenheit, da Hühner hier meist kein Futter finden. Mehl zur Brotbereitung muß von auswärts eingeführt werden; Kartoffeln bilden das einzige Produkt des Ackerbaues. Wie die meisten Reisenden, fristeten auch wir hauptsächlich durch Konserven unser Leben.

Am 17. August entzückte uns ein Ausflug nach *Thorsmark*. So heißt ein von einem großen Strom, der gerade zum Teil ausgetrocknet war, durchzogenes Tal. Gletscher, herrlich kraterartige Formationen und Höhlenbildungen umranden es. Etwa hundertmal mußten wir einzelne Wasserläufe und Rinnsale durchreiten, bevor wir an das Ende des Tales gelangten. Einzelne Eisfelder reichen bis nahe an die Ebene heran. Mit Stolz erwähnten unsere Führer den Wald, der die Berglehnen stellenweise mit mannshohen Birkenstämmen bekleidet. Nach vierstündigem Ritt über Stock und Stein erreichten wir unser Ziel. Die ganze Gegend wird sehr selten von Menschen betreten, nur Schafe beleben sie im Sommer. Auf der Suche nach diesen Tieren sind auch Hirten zum erstenmal hiehergelangt. Seltsam genug, daß diese kleinen wollhaarigen Wesen die Strapazen einer solchen Wanderung nicht scheuen. Mit einem Leithammel an der Spitze, durchschwimmen sie kühn alle Flüsse, rasten beim An-



Söllsund. Typisches isländisches Bauerngehöft unweit des Berges Hekla.

langen am rettenden Ufer, um nach Wahl eines neuen Leithammels das Manöver zu wiederholen. Auf dem Rückwege entdeckten wir an einem schlangenförmig, längs eines Bächleins sich windenden Seitental eine himmlisch schöne Szenerie: in einer engen Schlucht stürzt ein silberheller Wasserfall viele Meter in die Tiefe, aus einem blau gefärbten Gletscher entspringend. Hin-

gerissen von dem Anblicke, trachteten wir, ihn durch die photographische Platte zu verewigen. Doch nur der Pinsel des Malers vermöchte derartige Prachtstücke der Schöpfung wiederzugeben. Und siehe da, er war nicht ferne. Im Abendsonnenschein gebadet, saß unweit ein



Eingang in die Schlucht Allmannagja. Die Straße von Reykjavik nach Thingvellir führt durch diesen Teil der Schlucht.

Künstler der Palette aus München vor seiner Staffelei. Nach vielen Tagen des Englischredens begrüßten wir ihn mit wahrer Wonne in unserer Muttersprache. So schloß einer unserer schönsten Tage auf Island.

Der 20. August diente der Besteigung des berühmten Berges *Hekla*. Der Name deutet auf das Nebelhäubchen, das seine Gipfel meistens verhüllt. Ein freistehender Kegel, ragt er majestätisch mit drei Spitzen in des Aethers Blau. Schneefelder bedecken die Abhänge des 1700 Meter hohen Vulkans (die Schneegrenze liegt hier bei 800 Meter). Unermeßlich große Lavafelder sind die stummen Zeugen seiner einstigen Tätigkeit. Zum letztmal entfaltete er sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Auf meilenweiten Strecken wurde damals alles Land verwüstet. Einen guten Teil des Weges auf den Hekla legten wir reitend zurück. Dann ging es zu Fuß durch Lava, Schneefelder und zum Schluß durch vulkanische Asche. Die Lava belästigt den Wanderer durch spitzige, zackige Stellen; angenehmer war die Durchquerung der festgefrorenen Schneefelder. In der vulkanischen Asche versank man fortwährend und rutschte dabei nach abwärts. So erreichten wir nach 2½ Stunden mühsamen Steigens den höchsten Gipfel. Die wunderbare Aussicht über Gletscher, das Meer und die wildromantischen *Westermanns-Inseln*\*) konnten wir nicht allzu lange genießen, denn bald stellten sich Nebel, Schneegestöber und hiermit winterliche Kälte ein. Beim Aufstieg dagegen hatte sommerliche Temperatur geherrscht. Einige hundert Schritte unterhalb der erwähnten Spitze befindet sich die kreisförmige Umrandung der in

\*) An der Südküste Islands gelegen.

der Tiefe liegenden, nunmehr gänzlich versandeten Krateröffnung. Mit dieser Partie hatten wir großes Glück; denn viele Touristen müssen auf diese Bergbesteigung infolge des häufigen Nebels ganz verzichten.

Am 22. August war uns der Anblick des berühmten Gullfoß (auf Deutsch: Goldener Wasserfall) beschieden. Ueber zwei mächtige Terrassen, die wie die Stufen einer Wendeltreppe um eine senkrechte Achse gedreht erscheinen, stürzt er in die gähnende Tiefe. Von da an windet sich der Fluß durch eine enge Schlucht von senkrechten Basaltfelsen. Dieses Naturwunder hat eine so merkwürdige Lage, daß man erst, ganz in die Nähe kommend, seiner ansichtig wird. Auch verkündet kein donnerndes Tosen weithin seine Anwesenheit, trotzdem die Fallhöhe des Wassers 20 bis 30 Meter betragen mag. Liebliche Regenbogen beleben das Bild und blinkende Gletscher bilden seinen Hintergrund. Wir konnten des herrlichen Anblickes nimmer satt werden und verbrachten

holt narrete uns ein donnerartiges Rollen. (Bevor sich nämlich der Geysir in Tätigkeit setzt, soll es gerade so zugehen.) Leider war es uns nicht gegönnt, seinen manchmal 30 Meter hohen Wasserstrahl zu sehen. Zirka 60 Konkurrenzunternehmen sind noch ringsherum etabliert, alle nach demselben oder ähnlichem Typus eingerichtet. Bei einer ganz kleinen heißen Quelle gelang es uns, durch Verstopfung ihres kleinen, oberflächlichen Bassins mit Rasenstücken, nach zwei bis drei Stunden eine Eruption zu erzielen. Sie dauerte vielleicht eine Viertelstunde und förderte eine in Dampf gehüllte, drei bis vier Meter hohe Wassersäule zutage. Hierbei wurden vorerst die erwähnten Rasenstücke nach allen Seiten fortgeschleudert. Heutzutage wird die Beobachtung dieser Wasserkünste durch das Vorhandensein einer Bretterbude, genannt Geysirhotel, wesentlich erleichtert. Man kann darin inmitten der heißen Quellen übernachten.



Die Schlucht Allmannagja mit dem Fluße Oexara.

hier zwei Stunden; die brausende Wassermasse, die sich von einem Punkte aus gar nicht übersehen läßt, von allen Seiten betrachtend. Begeisterte Schwärmer vergleichen den Gullfoß sogar mit dem Niagara.

Zur Zeit der Abenddämmerung desselben Tages gelangten wir zu drei Rauchsäulen, die sich scharf von einem roten Hintergrunde (eisenoxydhältige Erde) abhoben. Es waren die berühmten Geysirs von Island. Viele von diesen heißen Quellen können sich in natürliche Springbrunnen verwandeln. Sie produzieren sich aber leider seit dem Erdbeben von 1896 oder 1897 ziemlich selten. Auf zierlichen Terrassen von Kieselsäure gelangt man zu dem größten Wasserbecken, kurzweg »der Geysir« genannt. Es mißt 8 bis 10 Meter im Durchmesser und läßt infolge seines klaren Wassers in große Tiefen blicken. Ueberhängende Ränder widerraten es, der kochenden Flüssigkeit allzu nahe zu kommen. Wieder-

Der letzte Tag unserer Landtour führte uns zu dem anmutigen Thingvallasee, der an Ausdehnung mit unseren größten Alpenseen wetteifert. Manchmal kann der Reisende seinen Anblick nur durch einen Schleier genießen, der ihn vor den Belästigungen der an heißen Tagen hier massenhaft auftretenden Moskitos retten soll. In der Walhalla, dem eine halbe Stunde vom Seende entfernten Hotel, findet der Fremde bei primitivster Einrichtung und Verpflegung gastliche Aufnahme. Engländer haben ins Fremdenbuch »Best accommodation, greatest comfort« und ähnliche Lobeshymnen — vielleicht scherzhaft — eingetragen. In unmittelbarer Nähe des Gasthofes bot sich allerdings begründete Gelegenheit, in aufrichtige Ekstase zu geraten, denn eine senkrechte Mauer aus dunkelgrauem Gestein zieht sich in düsterer Erhabenheit vom See aus eine Strecke von 3 bis 4 Kilometer hin und muß sofort jedes Auge fesseln.

Ersteigt man sie, so erblickt man eine teils durch Wiesen, teils durch einen Bach ausgefüllte Schlucht. Parallel zur erwähnten steinernen Wand verläuft eine andere und begrenzt die Schlucht von der Gegenseite. Das Ganze wird noch durch einen in der Mitte herabstürzenden Wasserfall geräuschvoll geziert. Es ist die Allmannagja (Allmännerschluft), so genannt, weil in dieser Gegend in Urvätertagen Versammlungen abgehalten wurden. Viele parallele Erdspalten, bald kristallhelles Wasser bergend, bald leer, wiederholen in gelungener Abwechslung dasselbe Bild. Manche von ihnen sind mit einem großen Schritt zu übersetzen. Diese Bildungen erklären sich dadurch, daß hier ein breiter, sehr tiefer Lavastrom durch oberflächliches Erkalten stellenweise zum Bersten gebracht wurde. Auch befindet sich dort die von dem

bekanntem englischen Islandforscher und Schriftsteller Hall Cain im Jahre 1903 entdeckte, eine jetzt nach ihm bekannte, im Gestein ganz verborgene Höhle.

Die hier geschilderten Punkte sind wohl die schönsten und die interessantesten Islands. Wer sie gesehen hat, wird vermutlich für sein ganzes Leben einen bleibenden Eindruck behalten. Er ist durch den mit einer solchen Reise verbundenen Mangel an Komfort und Kultur sicherlich nicht zu teuer erkaufte. Andererseits wird gewiß jedermann nach gut überstandener Tour gerne zu den Segnungen unserer europäischen Gesittung zurückkehren.

Es erübrigt mir noch, Herrn Regierungsrat J. C. Poestion, den bekannten Islandforscher, für einige der Illustrationsvorlagen bestens zu danken.